

Biographische Entwertung – wertvolle Biographien.

Ostdeutsche Narrative symbolischer und sozialer Abwertung nach 1989

Hanna Haag

1. Einleitung

Ostdeutschland ist spätestens seit den Landtagswahlen in den neuen Bundesländern wieder auf der Agenda öffentlicher Auseinandersetzungen. Die Debatten im Jubiläumsjahr 2019/ 2020 beschreiben zunehmend eine neue Form von „Identitätsstress“ (Foroutan/Kubiak 2018), in dem auch die ostdeutsche Identität neu aufgerufen und verhandelt wird. So forderte jüngst der deutsche Bundestagspräsident, Wolfgang Schäuble, die Anerkennung von Lebensleistungen der Ostdeutschen und sprach von einer „Bekanntnisidentität“ (Schäuble 2019), um unterschiedlichen nationalen Erfahrungen und vergangenen Prägungen gerecht zu werden. Gleichzeitig findet eine gesellschaftliche Auseinandersetzung um die Frage nach dem Erstarken des Populismus als Alleinstellungsmerkmal Ostdeutschlands statt (Lux 2018; Lengfeld 2018; Schneickert/Delhey/Steckermeier 2019). Zuweilen laufen diese Debatten nun Gefahr, die Anerkennungsproblematik stark zu vereinfachen und ostdeutsche Identitätsressourcen erneut mit dem Stempel einer defizitären „Unreife“ zur Demokratie zu versehen.

Der vorliegende Beitrag geht auf die Frage ein, ob möglicherweise fehlende Anerkennungsräume und Abwertungserfahrungen viele Probleme in Ostdeutschland verschärfen, die ihren Ursprung bereits in den Wendejahren haben, und befasst sich insbesondere mit der familialen Tradierung ostdeutscher Abwertungserfahrungen und deren biographischer Relevanz (vgl. dazu auch Haag/Leonhard/Heß 2017). Im Vordergrund der Betrachtung stehen Ostdeutsche¹, die im Zuge der Systemtransformation von 1989 mit zwei Abwertungsformen zu kämpfen hatten: zum einen mit der sozialen Abwertung durch den Arbeitsverlust; zum anderen mit einer symbolisch-diskursiven Abwertung, die sich unter anderem auf die Darstellung der DDR-Vergangenheit im öffentlichen Diskurs bezieht. Die ökonomisch-politischen (als Nährboden des Massenphänomens Arbeitslosigkeit) und sozio-kulturellen (als Wurzel symbolischer Abwertung) Veränderungen im Zuge des Umbruchs von 1989 stellen einen Großteil der ostdeutschen Bevölkerung vor die Herausforderung, ihr biographisches Wissen mit einer sich stetig wandelnden Umwelt neu zu kontextualisieren und sich dadurch mit einer „Rebiogra-

¹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die in diesem Beitrag genutzte Bezeichnung „Ostdeutsche“ keinesfalls eine Homogenität sozialstruktureller, politischer oder soziokultureller Faktoren unter der ostdeutschen Bevölkerung negiert, sondern lediglich als Beschreibungskategorie dient. Ebenso wie sich die DDR-Vergangenheit nicht auf einen gemeinsamen Erfahrungsnenner bringen lässt, zeichnen sich auch die Ostdeutschen durch heterogene Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Milieus und Erfahrungsgemeinschaften aus.

phisierung“ des Erlebten auseinanderzusetzen, und zwar nicht nur für sich alleine, sondern gerade auch im familialen Kontext. Rebiographisierung meint die stetige biographische Arbeit vor dem Hintergrund sozialer Wandlungsprozesse, die zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit biographischen Wissensstrukturen führen. Der Beitrag fokussiert mit der familialen Tradierung ostdeutscher Abwertung eine Perspektive, die über die Erfahrungsebene und deren biographische Verarbeitung hinausgeht, die in den meisten Studien sonst bislang im Zentrum standen (vgl. etwa Garz/Nagel/Wildhagen 2018; Haag 2010; Vogel 1996). Die Rebiographisierung – so die These – vollzieht sich im intersubjektiven familialen Dialog und bezieht somit auch die jüngere Generation ohne unmittelbare DDR- und Transformationserfahrung mit ein². Somit wirkt sich die biographische Abwertung der Eltern auch auf das vergangenheitsbezogene Wissen der Kinder aus, die wiederum an der Neukontextualisierung des erfahrungsbasierten Wissens ihrer Eltern teilhaben.

Die theoretische Grundlage bildet eine Verbindung zwischen Biographieforschung und Wissenssoziologie (vgl. Dausien/Hanses 2017). Ich gehe davon aus, dass sich biographische Verläufe und insbesondere Brüche durch eine wissenssoziologische, insbesondere gedächtnissoziologische Perspektive präziser fassen lassen, als dies in der Biographieforschung sonst üblicherweise geschieht. Darauf aufbauend geht das dritte Kapitel auf den gesellschaftlichen Wandel nach 1989 vor dem Hintergrund wissenssoziologischer und biographischer Fragestellungen ein, um im Anschluss daran anhand von Ausschnitten aus Familiengesprächen³ die intergenerationale Aushandlung biographischer Verläufe zu skizzieren, die als soziale und berufliche Abstiegsbiographien gedeutet werden. Ein abschließendes Fazit führt die wichtigsten Ergebnisse noch einmal zusammen und gibt einen Ausblick auf Anschlussperspektiven.

2. Biographieforschung und Wissenssoziologie – zwei Schwestern im Geiste?

Wie dieses Kapitel zeigen wird, lassen sich mit der theoretischen Verknüpfung von Wissenssoziologie und Biographieforschung Perspektiven aufwerfen und empirische Fragen beantworten, die üblicherweise in der Biographieforschung weitgehend ausgeblendet werden (Dausien/Hanses 2017: 175). Den elementaren Begriff der Verbindung aus einer biographischen und wissenssoziologischen Perspektive bildet der Terminus des biographischen Wissens. Zwar ist diese Verbindung nicht gänzlich neuartig. Bereits Alheit und Hoernig (1989) haben damit ihren Sammelband getitelt, ohne dass dadurch jedoch eine forschungspraktische Anwendung erfolgte. Bettina Dausien und Andreas Hanses sehen allerdings trotz der Nähe zum Begriff biographischer Arbeit als aktive Aushandlung des Selbst bislang eine unzulänglich beachtete Forschungsperspektive. Die Autor*innen sprechen von der Verknüpfung von Biographie und Wissen, die es mithilfe interpretativ-rekonstruktiver Forschung weiter auszuarbeiten gelte (Dausien/Hanses 2017: 174). Biographisches Wissen fungiert als „Folie der Strukturierung und Sinnsetzung“ (Kretschmann 2009: 74; zitiert nach Dausien/Hanses 2017: 177) und

2 Die Perspektive der Nachwendegeneration wurde bislang in der Ostdeutschlandforschung nur wenig beachtet, da man sich weitgehend auf die Transformation der DDR-Erfahrung im Zuge der politischen Wende konzentrierte. Nur vereinzelt finden sich Studien, die sich mit der Transmission von Erfahrung auf die nachfolgende Generation befassen (vgl. Rippl et al. 2018; Kubiak 2018).

3 Die Familiengespräche sind Teil meines Dissertationsprojekts zur familialen Tradierung DDR-bezogener Orientierungen in ostdeutschen Familien (Haag 2018).

verdeutlicht zugleich die Wandelbarkeit des Biographischen, die mit dem Umstand zusammenhängt, dass „das Leben‘ immer weitergeht und der Einzelne (...) kontinuierlich Erfahrungen macht“ (Leonhard 2017: 70).

„Biographie“ stellt (...) ein flexibles Prozessformat dar, das in Gesellschaften wie in individuellen Lebenssituationen besonders funktional ist, in denen Brüche, Widersprüche und Veränderungen sozialer Gewissheiten an der Tagesordnung sind und die Zukunft nicht mehr ohne weiteres als Fortschreibung der Vergangenheit gedeutet werden kann (Dausien/Hanses 2017: 177).

Biographien mit einer wissenssoziologischen Brille zu betrachten, ist naheliegend, da die Entstehung, Reproduktion und Veränderung gesellschaftlichen Wissens respektive sozialer Wirklichkeit ohne das Subjekt als Träger und Produzent von Wissen nicht auskommt (Dausien/Hanses 2017; ausführlicher Kretschmann 2009).⁴ Eine sozialkonstruktivistische bzw. wissenssoziologische Perspektive (Schütz 1971; Berger/Luckmann 1989) begreift Biographie als „Resultat eines Verarbeitungsprozesses vergangener Erlebnisse“ (Leonhard 2017: 70) und damit als soziales Orientierungsmuster, welches das Handeln in der Gesellschaft ermöglicht, indem es eine Ordnungsfunktion erfüllt und vergangenes Handeln mit zukünftigen Vorstellungen und Erwartungen in einen Sinnzusammenhang stellt (Schütz 1971, 1974; Koselleck 1989; Kretschmann 2009; vgl. auch Fischer/Kohli 1987: 30 ff., zitiert nach Leonhard 2017: 70).

Ein wissenssoziologischer Blick führt demnach in erster Linie zu einer Verschiebung der in der Biographieforschung gängigen Perspektive auf die in der individuellen Biographie aufgeschichteten Erfahrungsebene der Lebensgeschichte hin zur Rekonstruktion sich wandelnder Wissensstrukturen im Kontext biographischer Arbeit, verstanden als soziale Praktiken des Biographisierens. Im Vordergrund stehen neben dem Verständnis von Biographie als sozialer Konstruktion (Berger/Luckmann 1989) die Funktionalität, Relevanz und Veränderbarkeit biographischen Wissens für bzw. in der Gegenwart. Eine wissenssoziologische Auseinandersetzung mit Biographie ermöglicht demgemäß Erkenntnisse über Konstitution, Wandel und Tradierung biographischen Wissens vor dem Hintergrund sozialer (Wandlungs-)Prozesse und Rahmungen und weist darüber auf die Einbettung des Biographischen in übergeordnete soziale Strukturen wie etwa Diskurse oder Strukturveränderungen hin. Insbesondere über gruppenförmige Erhebungsmethoden wie das Familiengespräch lassen sich im Gegensatz zum narrativen Interview als gängiger Interviewform der Biographieforschung auch kollektiv geteilte Wissensbestände in gemeinsamen Aushandlungspraktiken des Erlebten abbilden und analysieren. Auf diese Weise geraten nicht nur die individuelle Verarbeitung von Erfahrungen und die Konstitution von Wissen in den Blick, sondern auch die gesellschaftlichen Zusammenhänge und sozialen Praktiken, in die biographisches Wissen eingebunden ist (vgl. Dausien/Hanses 2017; Hanses 2018).

⁴ Eine ähnliche Argumentation findet sich auch in der Diskussion um ein individuelles und soziales Gedächtnis. Träger von Wissen und Akteure des Vergangenheitsbezugs sind größtenteils Individuen, was auch schon Halbwachs (1967) in seiner Theorie zum kollektiven Gedächtnis herausgestellt hat. Über den Begriff sozialer Bezugsrahmen stellt er individuelles Erinnern und Vergessen jedoch in einen sozialen Zusammenhang und geht davon aus, dass jede Gedächtnisleistung immer in ein Kollektivgedächtnis eingebettet ist. Diese Annahme gilt auch in den Neurowissenschaften als anerkannt (Welzer 2002).

Innerhalb der Biographieforschung ist durchaus die Vorstellung eines individualisierten Biographiekonzepts vertreten (vgl. Traue 2006; Truschkat 2018) – Dausien und Hanses sprechen hier von einem verengten Biographiebegriff, der „Teile des konzeptionellen Potenzials der Biographieforschung ungenutzt“ (Dausien/Hanses 2017: 174) lasse. Im Zentrum des Interesses stehen das Individuum und seine Perspektive auf die eigenen Erfahrungen (Marotzki/Alheit 2002: 186; Traue 2006: 1569). Die kollektive Perspektive etwa im Kontext familialer Tradierung biographischen Wissens über intergenerationale Zugänge wird in der Biographieforschung hingegen bislang nur vereinzelt berücksichtigt.⁵ Der vorliegende Beitrag setzt an dieser Stelle an und versteht biographisches Wissen respektive die Biographie in Abgrenzung dazu nicht als individuelles Produkt, sondern als soziales Konstrukt (Alheit/Dausien 2000; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997). Jede Interpretation eigener biographischer Handlungen und Erfahrungen⁶ ist in gesellschaftliche Deutungsrahmen bzw. kulturell geformte Bezugsschemata (Brandhorst 2015: 21 f.) eingebunden und lässt sich als Teil eines sozialen Gedächtnisses (Halbwachs 1967; Hanses 2010: 251; Leonhard 2018) oder – um es mit Bourdieu auszudrücken – als „sozialisierte Subjektivität“ (Bourdieu/Wacquant 1996) begreifen. Biographisches Wissen, so Dausien und Hanses, werde in „sozialweltlichen Orientierungsmustern und institutionalisierten Praktiken gesellschaftlich erzeugt, strukturiert und für Handlungen genutzt“ (Dausien/Hanses 2017: 175; vgl. auch Hanses 2018). Individuelle und gesellschaftliche Erfahrungen sind untrennbar miteinander verwoben, was vor allem für die Interpretation empirischer Daten bedeutsam ist. Biographisches Wissen lässt sich demzufolge sowohl als individueller Blickwinkel auf kollektive Strukturen als auch als soziale Formung des Individuellen begreifen: jede biographische Erfahrung ist in gesellschaftliche Strukturen eingebettet, aber dennoch in ihrer Bedeutungszuschreibung individuell.

Nina Leonhard geht in ihrem Handbuchartikel auf die Schnittstelle zwischen Biographie und Gedächtnis ein und beschreibt erstere als Gedächtniskategorie, „mittels derer die Modi gegenwartsbezogener Sinnbildung, die sich als Erzählungen über das Leben niederschlagen, genauer gefasst werden können“ (Leonhard 2018: 512). Im Zentrum sozialer Gedächtnisforschung stehen das Prozesshafte des Vergangenheitsbezugs aus der gegenwärtigen Perspektive und damit die „Gewordenheit sozialer Ordnung“ (Dimbath/Heinlein 2015: 17). Leonhard sieht in der Analyse der Biographie eine Möglichkeit, sich diesem Gewordensein – sowohl in Form latenter sozialer Praktiken als auch explizierbarer Orientierungen – anzunähern (Leonhard 2018: 515). In einer narrativen Selbstpräsentation nehmen Subjekte Bezug zu gesellschaftlichen, institutionellen und intersubjektiven Wissensordnungen, die die jeweils subjektive Aneignung des Wissens durch die einzelnen Akteure widerspiegeln (vgl. Hanses 2010: 253).

Dausien und Hanses zufolge stellt insbesondere die Heterogenität biographischen Wissens die Biographieforschung vor die Herausforderung, die sozialen Herstellungsprinzipien und Anwendungspraxen zu berücksichtigen, die zur Grundlage biographischer Arbeit und Reflexion (etwa im narrativen Interview oder aber in gruppenförmigen

5 Es liegen bislang einige Studien innerhalb der Biographieforschung vor, die Familiengespräche anwenden (Inowlocki 1993, 2000, 2001, 2017; Keppler 1994; Rosenthal 1995, 2010; Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011; Rosenthal/Bogner 2018).

6 Dimbath/Heinlein nehmen für die Begriffsbestimmung der Erfahrung eine Differenzierung zwischen Ereignis, Erlebnis und Erfahrung vor. Letztere ist an einen Bewusstseinsakt gebunden, der ein Erlebnis mit Sinn versieht und darüber erinnerbar macht (vgl. Dimbath/Heinlein 2015: 83 ff.).

Erhebungsformen) herangezogen werden. Sie muss sich also mit der Herstellung sozialer Wissensstrukturen befassen, um das Biographische vor diesem Hintergrund betrachten zu können. Eine Möglichkeit, sich dieser Herstellung empirisch zu nähern, stellt der kollektive Zugang der Datenerhebung dar. Auf diese Weise gelingt ein Setting, das am Beispiel des familialen Dialogs über die DDR-Vergangenheit Konstitutions- und Tradierungsprozesse biographischen Wissens in Bezug auf soziale und lebensweltliche Diskontinuität zum Gegenstand macht. Im Familiengespräch kommt es zu einer wechselseitigen Aushandlung erfahrungsbasierter Wissensstrukturen der Elterngeneration mit Orientierungen und Wissensbeständen der Kinder, die bedingt durch den gesellschaftlichen Bruch 1989 keine direkten biographischen Erfahrungen mit der DDR gemacht haben. Der intergenerationale Dialog, bildet somit als soziale Praktik einen Raum für die Rebiographisierung des Erlebten. Neben biographischen Erfahrungen fließen darin auch diskursiv geformte Wissensstrukturen ein, die als soziale Rahmung auf die familiäre Kommunikation wirken und biographisches Wissen in gesamtgesellschaftliche Deutungszusammenhänge einbeziehen.

Infolge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und biographischer Umbrüche, die Schütz im Zusammenhang mit den Erfahrungen des Fremden als „Krise“⁷ bezeichnet, kommt es zur Infragestellung biographischen Wissens, sodass das Denken nicht mehr „in den gewohnten Bahnen“ (Schütz 2011: 64) verläuft. Biographische Arbeit⁸ im Sinne einer Aushandlung biographischen Wissens ermöglicht dann auch in diskontinuierlichen Zeiten handlungsfähig zu bleiben und eine stabile Identität auszubilden. In Anlehnung an sozialkonstruktivistische Theorieangebote und ethnographische Forschungsprogramme, die etwa in der Geschlechterforschung über den Begriff des *doing gender* (Faulstich-Wieland 2004; Gildemeister 2010) die interaktions- und handlungsbasierte Blickrichtung auf die Konstruktion von Geschlechtlichkeit verdeutlichen, wird hier ein *doing biography* (Dausien/Kelle 2009) als Form biographischer Arbeit aufgegriffen. Die Perspektive auf Biographie als aktive Aushandlung verschiebt den Fokus von der Inhaltsebene biographischen Wissens hin zur sozialen Praktik des (Re-)Biographisierens. Biographien stellen als Form sozialer Gedächtnisse somit keine Repräsentation einer faktischen Lebensgeschichte bereit. Vielmehr beinhalten sie Wissensstrukturen, die wir nicht per se besitzen, sondern die sich immer wieder neu konstituieren.

7 Gabriele Rosenthal spricht im Fall biographischer Krisen, die auf Strukturveränderungen im Zuge gesellschaftlichen Wandels zurückgehen, von „heteronom produzierten Krisen“ (Rosenthal 1987: 40ff.). Das Individuum hat auf diese Wandlungsprozesse, die sich auf die eigene Biographie auswirken, keinen Einfluss, sondern ist dazu gezwungen, sich in Form biographischer Arbeit damit auseinanderzusetzen. Die besondere Herausforderung für biographische Arbeit in Zeiten gesellschaftlichen Wandels besteht Leonhard zufolge darin, eigene und fremde Erwartungen gemäß aktuell gültiger Wissensstandards und in Bezug auf eine imaginierte Zukunft miteinander in Beziehung zu setzen, sondern bedingt durch den Umbruch zugleich den Blick auf eine „als vergangen klassifizierte Wirklichkeit“ (Leonhard 2017: 74) zu richten, was eine Anpassung der Biographie an die veränderten Umstände erforderlich macht.

8 Eng verknüpft mit dem Begriff biographischer Arbeit ist der von Inowlocki (1993; 2017) eingeführte Terminus „Generationsarbeit“. Die Autorin bezieht sich auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse und fragt nach dem intergenerationalen Umgang mit dem Abhandenkommen routinierter Handelns im Sinne des „Rezeptwissens“, das nun seine Gültigkeit und Anwendbarkeit verloren hat (vgl. auch Apitzsch 1999: 173). In diesem Fall entstehen Bedingungen, unter denen die Generationen im wechselseitigen Austausch eine neue, gemeinschaftliche Handlungspraxis und Biographie entwickeln können (und müssen), was Inowlocki als Generationsarbeit bezeichnet. Nina Leonhard spricht im Kontext biographischer Arbeit im Umbruch von „Gedächtnisarbeit“, womit die gesellschaftlich-institutionelle sowie autobiographische Auseinandersetzung mit dem Wandel von Wissensbeständen und Wirklichkeitsordnungen gemeint ist (vgl. Leonhard 2017: 87 f.).

Gerade der dynamische gedächtnissoziologische Zugang unterscheidet den vorliegenden Beitrag von bisherigen Arbeiten, die sich mit der Verbindung von Biographie und Wissen auseinandersetzen. Vor diesem Hintergrund erscheint Wissen als Dispositiv und interaktiver Handlungszusammenhang, als die Möglichkeit, „etwas in Gang zu setzen“ (Stehr 2003: 31). Auch eine biographische Erzählung als narratives Sichtbarmachen biographischen Wissens ist hochgradig selektiv (was insbesondere methodische und methodologische Konsequenzen hat, wenn es um die Frage der Repräsentation und Faktizität vergangenen Wissens im Forschungsprozess geht). Im Folgenden werden die Strukturveränderungen im Zuge der Systemtransformation nach 1989 unter einer wissenssoziologischen sowie einer biographietheoretischen Perspektive aufgegriffen.

3. Wissen im Umbruch – die DDR-Transformation aus wissenssoziologischer und biographischer Perspektive

Grundlegend für den gesellschaftlichen Wandel, der sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in allen postsozialistischen Ländern im Allgemeinen und in der DDR im Besonderen vollzog, ist die Tragweite und Geschwindigkeit der Veränderungen, die sich auf unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen erstrecken und sich zugleich in einem sehr knappen Zeitrahmen vollziehen (vgl. Kollmorgen 2003). Neben einem Wandel politischer und ökonomischer Strukturen erlebt die ostdeutsche Teilbevölkerung mit dem Beitritt in den „Fertigstaat“ (Staud 2003) der Bundesrepublik insbesondere auch sozio-kulturelle Veränderungen. Etablierte Orientierungen und Wissensbestände werden dadurch obsolet oder zumindest in Frage gestellt. Wissenssoziologisch betrachtet stellen die Veränderungen einen Großteil der ostdeutschen Bevölkerung vor die Herausforderung, ihr individuelles wie gesellschaftlich konstruiertes Wissen (explizit wie habituell) mit neuen Wissensbeständen in Form von Normen, Deutungsmustern und Relevanzstrukturen in Einklang zu bringen (Schütz 2011; vgl. Leonhard 2017). Sie müssen neue Orientierungen, Fertigkeiten und Handlungsrouninen ausbilden, was wiederum durch eine Verschiebung biographischer und kollektiver Relevanzmuster und Sinnzusammenhänge die Perspektive auf die eigne Biographie verändert. Diese Überlegungen knüpfen an Halbwachs' Vorstellung der Rekonstruktivität von Erinnern und Vergessen an (Halbwachs 1967) und beschreiben den Umstand, dass wir morgen über gestern ganz anders denken können als heute.

Den Ostdeutschen wird in diesem Zusammenhang neben anderen Charaktereigenschaften eine gewisse „Umbruchkompetenz“ (Pates 2013: 11) attestiert. Diese Zuschreibung verdeutlicht die Perspektive auf ehemalige DDR-Bürger*innen als angepasst Lernende, die in der Lage sind, den sozial-biographischen Wandel zu meistern, indem sie eine Expertise im Umgang mit neuen Herausforderungen entwickeln. Daneben zeigt sich aber auch eine fordernde Haltung nach genau dieser Kompetenz, was Toralf Staud mit den Worten der „geräuschlosen Adaption“ (Staud 2003: 267) umschrieben hat.

Womit nun ein Großteil der ostdeutschen Bevölkerung nach 1989 konfrontiert wird, ist eine Entwertung ihrer biographischen Erfahrungen und bisheriger Wissensbestände im Zuge des gesellschaftlichen Wandels (vgl. Bergem 2005: 323).⁹ Dabei handelt es

9 Nina Leonhard spricht im Zusammenhang der Konfrontation mit neuem Wissen im Zuge des Vereinigungsprozesses auch von einer „Integrationsproblematik“ (Leonhard 2017: 16), die sie empirisch anhand von Angehörigen des Offizierskorps der Nationalen Volksarmee der DDR (NVA) untersucht.

sich zum einen um eine kollektiv-biographische Abwertung durch den in der Öffentlichkeit geführten DDR-Diskurs. Die Vergangenheit wird in erster Linie vor dem Hintergrund der zweiten deutschen Diktatur eingeführt, sodass hier ein Abschreckungsnarrativ fortgesetzt wird, das mit der schleppend in Gang gekommenen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit begonnen hat. Ein Grundproblem besteht in der diskursiven Schiefelage der öffentlichen Auseinandersetzung, da die ostdeutsche Teilgeschichte auf dem Resonanzboden einer gesamtdeutschen Öffentlichkeit verhandelt wird, die den Handlungsbedingungen der Ostdeutschen jedoch mehrheitlich gar nicht ausgesetzt war (Sabrow 2009; Haag 2018b: 222). Die Beauftragung von Enquete-Kommissionen des Bundestags zur Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit führt zur Etablierung eines überwiegend westdeutschen Elitendiskurses „über die Anderen“, der die Biographien vieler Ostdeutscher, die sich nicht in die Gruppe des politischen Widerstands einreihen können, mit dem politischen Stempel des Mitläufertums und der Demokratieverweigerer versieht. Die DDR wird als rückständig und nachholend betrachtet, die ostdeutsche Kultur nicht selten als defizitär degradiert, anstatt sie in ihrer Andersartigkeit anzunehmen (Ahbe 1997).

Für den Großteil der Ostdeutschen war mit den 1990er-Jahren die Konstruktion von Selbstnarrationen, Lebensgeschichten und Erinnerungen, die sowohl biographisch als auch gesellschaftlich anschlussfähig waren, erheblich schwieriger geworden. Ein wichtiger Grund dafür war, dass die professionellen identitätsstabilisierenden Diskurse, die Meta-Erzählungen, die Symbole und Artefakte, die die Erinnerung moderieren bzw. stabilisieren, verschwunden oder entwertet und stigmatisiert waren (Ahbe 2004: 131, Hervorhebung im Original).

Die Stoßrichtung öffentlicher Auseinandersetzungen mit der DDR-Vergangenheit löst bei vielen Ostdeutschen ein Gefühl biographischer Entwertung, Geringschätzung und fehlender Anerkennung auf diskursiver Ebene aus, was sich in Identitäts- und Sinnkrisen ausdrückt. Darin spiegeln sich diskursive Machtverhältnisse wider, die etwa im Migrationskontext unter der Figurationsbrille betrachtet an das Verhältnis zwischen Etablierten und Außenseitern erinnern (Elias/Scotson 1993; Broden/Mecheril 2007). Vergangenheitsdeutungen, die von der Mehrheitsgesellschaft anerkannt werden, stehen einem im Foucaultschen Sinne „lokalen Wissen“¹⁰ vieler DDR-Bürger*innen gegenüber, das sich der Macht dominierender Wissensordnungen widersetzt (vgl. Hanses 2010: 257) und durch Heterogenität, Antagonismen, Ambivalenzen und Paradoxien gekennzeichnet ist (vgl. Waldschmidt/Klein/Korte 2009: 187). Dieses Wissen gilt aus

10 In seiner Vorlesungsreihe „In Verteidigung der Gesellschaft“ (1999) beschreibt Foucault das lokale Wissen als eine Untergattung disqualifizierter, unterdrückter Wissensarten, in denen sich gesellschaftliche Machtverhältnisse offenbaren. Lokales Wissen ist an die Person und lokale Lebenswelt gebunden und widersetzt sich dominierenden Wissensordnungen in der Gesellschaft, wodurch sein kritisches Potential wirksam wird (vgl. Hanses 2010). In Bezug auf methodische Fragen der Ermittlung lokaler Wissensbestände in biographischen Selbstpräsentationen spricht Hanses davon, dass lokales Wissen vor allem anhand seiner Wirkung – also anhand seiner „Stärke [...]“, mit dem es sich allem widersetzt“, analytisch zu erfassen ist (ebd.: 258). In Bezug auf das Verhältnis von Biographie und Institution stellen Alheit und Hanses (2004) sowie Hanses (2018) ferner eine hierarchische Ordnung von Wissen heraus, in der in der Regel ein Missverhältnis zwischen biographischem und professionellem Wissen besteht. Ersteres gilt als untergeordnete oder gar unterdrückte Wissensform im institutionellen Zusammenhang, die jedoch auch – ähnlich wie bei Foucault – zu einer Art ermächtigendem Gegenwissen werden kann (vgl. Hanses 2010, zitiert nach Dausien/Hanses 2017: 180).

Sicht hegemonialer Diskurse als disqualifiziert (vgl. ebd.: 189), weil es Leitvorstellungen oder wissenschaftlich etablierten Erkenntnissen widerspricht. Nichtsdestoweniger besitzt es lebensweltlich eine hohe Relevanz und ist insbesondere in partikularen Erinnerungsgemeinschaften wie der Familie verankert, wo es im intergenerationalen Austausch tradiert und rekontextualisiert wird (vgl. Haag 2018). Auch Alheit, Bast-Haider und Drauschke beziehen sich auf Fragen intergenerationaler Verarbeitung der DDR-Transformation. Die Autor*innen stoßen in ihrer Studie zur „zögernden Ankunft im Westen“ auf eine ostdeutsche Modernisierungsresistenz im Sinne der Fortschreibung einer „quasi-feudale[n]‘ Formierung des sozialen Raumes“ (Alheit/Bast-Haider/Drauschke 2004: 321). Über Tandeminterviews mit jeweils einem Großelternteil und einem Enkelkind entsteht die Typologie „Persistenz“, „Modernisierung“ und „Bruch“ bezogen auf Erwerbsverläufe der Protagonist*innen. Darin gehen die Autor*innen jedoch nicht auf Fragen der Anerkennungsproblematik im Kontext einer Modernisierungsresistenz ein. Broden und Mecheril sprechen vor dem Hintergrund der Anerkennung und Sichtbarmachung von Identitäten in einer von Differenz- und Dominanzverhältnissen geprägten Gesellschaft von einer „repräsentationalen Ungleichheit“ (Broden/Mecheril 2007: 15), was sich auf die ostdeutsche Bevölkerung im Post-DDR-Diskurs übertragen lässt (vgl. Haag 2018b: 226). Hinter Zuschreibungen wie dem „Ossi“ verbergen sich hierarchische Strukturen gesellschaftlicher Deutungshoheiten und Abgrenzungsmechanismen, wie man sie im Migrationskontext aus Debatten um das Fremdsein kennt (vgl. Sutterlüty/Neckel 2006; Sutterlüty/Neckel/Walter 2008). Auch über den Heldenmythos der ostdeutschen Bürgerrechtler*innen, die immer „fremde Helden“ (Wagner 1999: 151) bleiben, wird ein Abgleich der Ostdeutschen an westdeutschen Normalbiographien deutlich.

Neben der kollektiven Abwertung im Post-Wende-Diskurs ergibt sich für viele Ostdeutsche eine tatsächliche biographische Abwertung durch strukturelle Veränderungen jenseits diskursiver Machtstrukturen und gesellschaftlicher Leitnarrative. Ein Phänomen, das in Ostdeutschland bis heute anhält, ist die hohe (Langzeit-)Arbeitslosigkeit, die größtenteils als Resultat wirtschaftlicher Rationalisierungsmaßnahmen angesehen werden kann und auf demographische Veränderungen durch eine signifikant hohe Abwanderung(-sbevölkerung) und Schließungsquote (ehemals verstaatlichte Betriebe) zurückgeht. So sanken die Beschäftigungszahlen in den neuen Bundesländern zwischen 1989 bis 1994 um 3,5 Millionen von 9,8 auf 6,3 Millionen. 1999 lag sie nur noch bei rund 5 Millionen (Vogel 2000: 215). Auch wenn sich die Quote in den letzten Jahren verbessert hat und sich nach einem gravierenden Auseinanderdriften zwischen Ost und West Anfang 2000 wieder annähert, sind in Ostdeutschland nach wie vor mehr Menschen ohne Arbeit als im westlichen Teil des Landes (Bundesagentur für Arbeit 2018). Arbeitslosigkeit führt dazu, dass bedingt durch den Umstand der annähernden Vollbeschäftigung in der DDR die Betroffenen die Veränderung als radikalen und bisher unbekannten Bruch erwerbsbiographischer Kontinuität erleben (Vogel 2002: 117), der – wie auch die diskursive Abwertung – mehrheitlich zu Identitätskrisen führt.

Beide Abwertungsmechanismen konfrontieren einen Großteil der ostdeutschen Bevölkerung mit der Notwendigkeit einer narrativen Rebiographisierung¹¹, die dazu

11 Michael Kaupert (2010) spricht im Zusammenhang mit biographischer Kommunikation von der „narrative[n] Rückeroberung von Subjektivität“ (Kaupert 2010: 123; zitiert nach Leonhard 2017: 71) im Zuge enttäuschter Erwartungen. Darin drückt sich ein sinnhafter und funktionaler Zusammenhang zwischen

dient, die erfahrene diskursiv-symbolische und sozialstrukturelle Abwertung mit dem Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung in Einklang zu bringen. Dies lässt sich aus biographietheoretischer und wissenssoziologischer Perspektive mit dem Bild der „wissens- und orientierungsmäßig Wandernden“ (Haag 2018b: 217) beschreiben: Die strukturellen und sozio-kulturellen Veränderungen rufen bei vielen ehemaligen DDR-Bürgern und Bürgerinnen – insbesondere dann, wenn sie mit einem berufsbiographischen und damit auch sozialen Abstieg konfrontiert sind – ein Gefühl der Irritation und Orientierungslosigkeit hervor, was Karen Sievers bezogen auf städtebauliche Maßnahmen und die heimatliche Bindung mit dem Titel „Lost in Transformation“ (2015) umschreibt. Inwiefern die Betroffenen tatsächlich „verloren“ sind oder durch ein aktives *doing biography* einen Teil ihrer Selbstbemächtigung zurückgewinnen, wird im nächsten Kapitel anhand von Interviewausschnitten analysiert. Im Fokus der Betrachtung steht dabei die Frage, welche narrativen Strukturen Betroffene ausbilden, um die erfahrene diskursiv-symbolische und sozial-ökonomische Abwertung mit dem Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung in Einklang zu bringen.

4. *Doing biography* im Kontext sozialer und symbolischer Abwertung

Die empirische Grundlage der nachfolgenden Analyse bildet ein Forschungsprojekt, das sich mit der Tradierung DDR-bezogener Wissensbestände und der Konstitution sozialer Gedächtnisse vor dem Hintergrund sozialen Wandels in Ostdeutschland befasst (Haag 2018). Darin treten im Spannungsfeld zwischen symbolischer sowie sozialer Abwertung und dem Wunsch nach Anerkennung¹² und Selbstbemächtigung vergangene und gegenwärtige Wissensstrukturen und antizipierte Zukunftserwartungen in Wechselwirkung. Für die nähere Betrachtung werden Passagen mit Abstiegs- und Entwertungserzählungen und deren narrativ-biographischer Verarbeitung aus zwei Familiengesprächen (Erhebungszeitraum 2012) ausgewählt. Im Sample von insgesamt zehn Familien repräsentieren die ausgewählten Fälle eine Gruppe ostdeutscher Familien, die zur DDR-Zeit dem SED-Milieu und damit den Etablierten (Elias/Scotson 1993) des Landes angehörte. Im Zuge der Systemtransformation erlebten die Familien den Verlust der Arbeit, der hier auf den politisch-institutionellen Wechsel von Eliten bzw. dem politischen Machtapparat angehörigen Führungspersonen zurückgeht¹³. Mit der politischen Wende werden sie zu Außenseitern im eigenen und zugleich fremden Land (vgl. Haag 2018b). Gerade darin offenbart sich ein Spannungsverhältnis, das sich insbesondere auf die biographische Arbeit in Form von Wissensinkongruenzen niederschlägt:

Vergangenem (Erfahrung) und Zukünftigem (Erwartung) aus, auf den bereits Koselleck (1989) hingewiesen hat, der biographische Arbeit in der Gegenwart erforderlich macht.

¹² Die Theorie sozialer Anerkennung steht in engem Zusammenhang mit Fragen sozialer Identitätsbildung (vgl. Ricœur 2006). Charles Taylor sieht Identität „teilweise von der Anerkennung und Nichtanerkennung, oft auch von der Verknennung durch andere geprägt, so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes und verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verknennung kann Leiden verursachen, kann eine Form von Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen“ (Taylor 1993: 13 f.). Axel Honneth (2010, 2018), der mit Liebe, Respekt und sozialer Wertschätzung drei Grundformen sozialer Anerkennung unterscheidet, geht davon aus, dass insbesondere die Erfahrung der Missachtung „ein Bewusstsein über versagte Lebenschancen“ (Borst 2003: 122) hervorruft.

¹³ Zum Elitenwechsel in Ostdeutschland siehe etwa die Arbeiten von Christian Welzel (1997) und Jaeck/Harm/Aderhold (2013).

Das biographische Wissen der Familien, das in diesen Fällen eng an die Erfahrung der Zugehörigkeit zur politischen bzw. staatlichen Elite gebunden ist, gerät durch die retrospektive Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit (symbolisch-diskursiv) einerseits und den Verlust der Arbeit (sozial) andererseits in eine Wissenskrise, die zu intergenerationalen Praktiken der Rebiographisierung führt. Das familial geteilte Erfahrungswissen gerät im Zuge der gesellschaftlichen Fokussierung auf die DDR als Diktatur und die damit einhergehende Delegitimierung ehemaliger DDR-Eliten in einen Strudel aus Rechtfertigung, Abgrenzung und Selbstbemächtigung oder mündet – wie wir im zweiten Fall sehen werden – in intendiertes Schweigen über die Vergangenheit.

Familie Hoffmann

Familie Hoffmann ist wohnhaft in Berlin. Sohn Sascha kommt 1988 zur Welt und bezeichnet sich heute noch als „DDR-Kind“. Vater und Mutter, beide Diplom-Betriebswirte, geboren 1961 und 1962, führen einen Getränkehandel, da sie im Zuge der politischen „Wende“ ihre Arbeitsstellen verloren haben. Bis 1989 arbeitete der Vater im Ministerium des Inneren (MDI), im Bereich Personenschutz, der wiederum dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zugeordnet war. Die Mutter war zu DDR-Zeiten im Einzelhandel tätig. Beide gehörten als überzeugte Sozialisten der SED an.

Als zentrales Narrativ der Familie lässt sich eine empfundene Diffamierung und Geringschätzung im öffentlich geführten DDR-Diskurs feststellen, der für sie eine Entwertung ihrer Biographien bedeutet. Neben der sozialen Entwertung durch eine, wie Sohn Sascha es nennt, „Geschichtsverfälschung“ im Diktaturgedächtnis¹⁴ (Sabrow 2009) der BRD, erfahren die Eltern durch den Verlust der Arbeit eine soziale Herabstufung, die ihr Leben „von einem Tag zum anderen oder von der einen Woche zur anderen (...) komplett aufn Kopf gestellt“ hat. Damit einher geht eine Infragestellung der gesamten Existenz, „die war einfach kaputt“. Die Wendezeit erleben die Eltern folglich als „Betäubung“, sie seien „wie geimpft“ gewesen.

Die folgende Passage verdeutlicht die Auswirkungen, die sich für Familie Hoffmann durch den Systemwechsel ergaben:

Vater H: Das¹⁵ kann man, das kann sich ein Westdeutscher überhaupt nicht vorstellen, wie das ist, weil der das nie erleben wird wahrscheinlich. So schlimm, so ne Herabstufung von 100 auf Null. Dein ganzes Wertgefühl, du warst plötzlich nichts mehr. Du warst eine Null.

Mutter H: nichts.

Vater H: Du wurdest nicht mehr gebraucht, du warst eigentlich überflüssig. Wieso bist du eigentlich noch da? So hat man sich gefühlt, ne. (...) Weil is doch klar: Ich war was, ich hab was dargestellt, ich hab Fähigkeiten, Fertigkeiten,

¹⁴ Sabrow (2009) unterscheidet mit Blick auf die Erinnerung an die DDR zwischen Diktaturgedächtnis, Arrangementgedächtnis und Fortschrittsgedächtnis. Im Diktaturgedächtnis überwiege der Diktaturcharakter des SED-Regimes, wohingegen im Arrangementgedächtnis die Selbstbehauptung des Einzelnen bzw. einer Gruppe unter den Bedingungen der Diktaturerfahrung bzw. im Fortschrittsgedächtnis die sozialistische Grundidee als fortschrittliches Gesellschaftssystem erinnert werde.

¹⁵ Fettgedruckt = lautes, emotionales Sprechen

dementsprechend hatte ich auch meine Stellung in der Gesellschaft. Und dann war dies alles nichts mehr wert. Ich war plötzlich –

Mutter H.: Im Gegenteil.

Vater H.: Eine Persona non grata, die war eigentlich, ich hätte auch nach Afrika gehen können, das hätte auch ken interessiert. Das war, das war schlimm, das war eigentlich mit das Schlimmste, was sie den Leuten angetan haben.

Die obige Sequenz verdeutlicht über das impulsive Sprechen des Vaters die Tragweite der erfahrenen Entwertung, die mehrfach artikuliert wird. Man war „überflüssig“ und „nichts mehr wert“. Was die Familie beschreibt, ist in erster Linie die Stellung in der Gesellschaft, das Gefühl, gebraucht zu werden, woran der Vater sein eigenes Wertgefühl bemisst. Ein wertvolles Mitglied des sozialen Lebens zu sein, setzt er der „Herabstufung von Hundert auf Null“ entgegen. Er wird nicht mehr gesehen, hat über den Arbeitsplatzverlust seine soziale Stellung und damit die Wertigkeit als Person verloren. Seine konkrete berufliche Tätigkeit im Bereich des Personenschutzes bleibt in dieser Erzählung unerwähnt. Es ist kein Arbeitsverlust, wie ihn ein Großteil der DDR-Bürger*innen im Zuge wirtschaftlicher Rationalisierungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen erlebt hat, sondern Ausdruck der politischen Wende.

Erst im weiteren Gesprächsverlauf offenbart sich, dass die väterliche Reaktion ein Gefühl der Verletztheit durch den öffentlich geführten DDR-Diskurs widerspiegelt. Bereits in der Eingangspassage des Gesprächs äußert der Vater die Schwierigkeit, sich öffentlich über die DDR-Vergangenheit zu äußern, wobei er hier deutlich von der eigenen Vergangenheit spricht und einen Selbstbezug herstellt:

Vater H.: Ja, das hat schon seine Ursachen, warum das so ist. Warum man auch vorsichtig geworden ist, das ist schlimm genug, dass man über seine eigene Vergangenheit nicht überall und alles erzählen kann. Was heißt darf, man machts einfach nicht, weil man Nachteile dadurch befürchtet und nicht nur befürchtet, sondern die kommen auch. Ob das im Beruf ist, oder egal, wo man hingeht, wenn man sich dazu ehrlich äußern würde, hätte man ein Problem, oder hat man eigentlich ja.

Mutter H.: Man ist ein anderer Mensch.

(...)

Vater H.: Ansonsten bin ich heut noch der Meinung, und das ham wir ihm auch so vermittelt, (...) gibt es n System, (...) was durchaus ne Alternative darstellen würde, zum Beispiel die DDR. Was immer noch gerechter, sozial gerechter, auch für die Menschen eigentlich besser wäre. Aber (...)

Sascha: Ja, da kommt ja der Haken, den ich jeden Tag habe: Im Prinzip, dass mir was anderes vermittelt wird. Zu sagen: Alles war schlecht. Nicht mal teilweise, das war einfach n böses System. Ganz böse und das hier ist das einzig Wahre. Dass alles, was gesagt wird oder was das Gegenteil behauptet, quasi falsch ist. Oder eigentlich schon einfach nur – naja, dann kommen halt die klassischen Klischees, irgendwie.

Mutter H.:(leise) alle waren im Knast.

Sascha: Ja, alle wurden überwacht.

Während der Vater zunächst von der Unmöglichkeit spricht, sich öffentlich zu seiner eigenen Vergangenheit zu äußern, wird im weiteren Verlauf deutlich, dass die eigene Biographie stets vor dem Hintergrund übergreifender Deutungen verhandelt wird. Er möchte eigentlich auf die Vorzüge des alternativen Systems DDR zu sprechen kommen und darüber seine eigene Perspektive in einen übergeordneten Rahmen stellen, doch Sascha verharret auf der diskursiven Einseitigkeit, welche die DDR als „böses System“ erscheinen lässt. Darin scheint die Unfähigkeit auf, sich über die eigenen Erfahrungen öffentlich zu äußern, was unmittelbar mit dem Deutungsrahmen, die DDR als Diktatur zu verstehen, zusammenhängt. Dahinter verbirgt sich die Entlarvung als „Täter“, der das totalitäre System aktiv mitgetragen hat. Der Wechsel der Fahne, den viele seiner Kollegen im Zuge der Wiedervereinigung als Maßnahme gegen die Arbeitslosigkeit vollzogen haben, kommt für den Vater einem „Verrat am Fahneneid“ und damit einer Selbstausslieferung an diejenigen gleich, die seine Vergangenheit in Frage stellen. Folglich nimmt er den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit märtyrerhaft in Kauf, um seine Überzeugung und vor sich selbst sein Gesicht zu wahren. Dadurch gelingt es ihm, den Bruch mit dem biographischen Wissen zu verarbeiten, das größtenteils an den Erfahrungsraum der DDR und die Zugehörigkeit zum Establishment gebunden ist und das nun am gesellschaftlichen Diskurs und der sozialen Abwertung fragmentarisch zu werden droht. Im weiteren Gesprächsverlauf entwickelt sich zunehmend eine narrative Strategie, die der diskursiven Macht der Öffentlichkeit trotzig und wütend mit einer partikularen Gegenmacht antwortet. Die Erzählung nimmt missionarischen Charakter an, was im folgenden Gesprächsausschnitt erkennbar wird:

*Vater H: Also wir versuchen schon, diesen Gedanken irgendwo wach zu halten, vor allen Dingen aber auch Leuten zu erklären, die überhaupt keine Ahnung davon haben, dass es da mal was gegeben hat. Was anders war, als was propagiert wird oder in der öffentlichen Meinung, was einfach **anders** war. (...) Das is unsere Mission.*

Sascha: Heidenführer.

Vater H: Ja, so kann man sagen. Was wir ihm auch übergeben haben.

Sascha: Ja, weil wirs halt einfach nicht zulassen, dass –

Vater H: Wir lassen uns nicht unterbuttern. Wenn man das ein bisschen realistischer und objektiver gesehen hätte, hat man gar keinen Grund, son bisschen böseartig dagegen vorzugehen. Aber es is halt so, man wehrt sich eben bisschen gegen bestimmte Meinungen, die nicht stimmen. (...) Und umso unwahrer die sind, umso mehr wehrt man sich, umso, is doch normal.

Die gesellschaftliche und soziale Marginalisierung ruft bei Familie Hoffmann eine Form der Gegentradierung und eine „Jetzt-erst-Recht-Haltung“ hervor, was insbesondere an der Formulierung „bisschen böseartig dagegen vorzugehen“, sichtbar wird. Dadurch stellt der Vater die familiäre Narration in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der in seinen Augen unrealistischen und nicht objektiven Darstellung der Vergangenheit im dominanten öffentlichen Diskurs. Über den missionarischen Charakter der Weitergabe DDR-bezogenen Wissens an Sohn Sascha, die den gesellschaftlichen Leitnarrativen entgegenwirken soll, gewinnt insbesondere der Vater die Deutungsmacht der Vergangenheit und damit zugleich eine Form der Souveränität und Selbstbemächtigung

zurück, die ihm im Zuge der Systemtransformation und der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem diktatorischen Charakter der DDR entzogen wurden. Das kollektive „Wir“ bindet Sascha und seine Eltern in eine Leidens- und Kampfgemeinschaft über die Grenze des Erfahrungswissens hinweg ein.

Vater H.: Naja, heute ist die allgemeine Meinung: Entweder du saßt in Hohen-schönhausen oder du warst bei der Staatssicherheit. So die zwei Kategorien von Menschen gabs in der DDR. Dazwischen gabs ja gar nichts mehr, son Quatsch. Viele hatten mit der Staatssicherheit überhaupt nichts zu tun. (...) Die wussten überhaupt nicht, dass es sowas gibt.

Sascha: Und es ist halt oft so, ich kann nicht so positiv über die DDR reden, das ist ja schlimm. Und das ist richtig schlimm, vor allem weil doch so viel Positives draus vorgegangen ist. Ein anderer Weg beschritten wurde. Meines Erachtens nach meistens ein besserer. Es gibt natürlich n paar Dinge, die tatsächlich nicht gut gelaufen sind und können nicht gutgeheißen werden. Aber das heißt halt nicht, dass es nicht trotzdem auch gute Dinge gab. (...) Ja, dass halt im Nachhinein so krass diffamiert wird. Und Lügen ohne Ende, also das ist wirklich nicht mehr feierlich. Obwohl ich ja tatsächlich nicht so den krassen persönlichen Kontakt hab, weil ich da ja nicht gelebt hab. Geht mir trotzdem immer ans Herz, wenn einer sowas sagt und damit ja auch indirekt immer auch meine Eltern beleidigt, sag ich mal, oder denen Dinge unterstellt, is immer ein bisschen schwierig.

Sascha äußert hier, obgleich er sein mangelndes Erfahrungswissen einräumt, einen persönlichen Angriff und das Mitleiden, wenn es darum geht, die Erfahrungen der Eltern angegriffen zu sehen. Der Ausdruck, es gehe ihm „immer ans Herz“, verdeutlicht die Betroffenheit, die er empfindet. Er ist Teil der Leidensgemeinschaft, obgleich ihm der Zugang zur Unmittelbarkeit biographischer Erfahrung fehlt, was die Wirkmacht der Tradierung noch einmal unterstreicht. Vor dem Hintergrund von Erkenntnissen über Ablösungsprozesse in der Adoleszenz (vgl. u.a. King 2012) erscheint dieser Umstand besonders relevant. Saschas Empfinden, mit den Eltern mitzuleiden und sich gleichsam wie sie von der Öffentlichkeit stigmatisiert zu fühlen, überwiegt gegenüber dem an sich in der Jugendphase vorherrschenden Bedürfnis, sich von sozialisatorischen Bedingtheiten zu lösen und sich kritisch mit den Erfahrungen und Wertorientierungen der Eltern auseinanderzusetzen.

Entgegen dem Pauschalurteil, alles sei schlecht gewesen, sprechen die Hoffmanns insbesondere im Kontext materieller Werte über die Vorteile des sozialistischen Systems. So hätten sie Sascha in Verzicht und Wertschätzung erzogen und ihm diese Werte auch übertragen, was für sie im Gegensatz zum kapitalistischen System und dem immerwährenden Konsum stehe. Nachdem sich die Familie über die erste Gurke und das Anstehen unterhalten hat, zieht der Vater folgendes Resümee:

Vater H.: Mangelwirtschaft oder Mangel is auch nicht schlecht, äh is auch nicht gut, hat aber den Vorteil, dass du immer was hast, worauf du dich freuen kannst. Wenn du was Besonderes gekriegt hast, hat sich die ganze Familie drüber gefreut. Da gabs am Wochenende eben mal was ganz Besonderes. Schweinelende

oder so, oder Rouladen. Das waren eben einfach so Dinge, die hast du dir nicht oft gegönnt.

Mutter H.: Gab es auch nur am Wochenende –

Vater H.: Aber dann wars was Besonderes!

Mutter H.: Am Sonntag gabs eben den Sonntagsbraten.

Vater H.: Und heute diese

*Sascha: **Reinschaufelei***

Über die Gegentradierung bringt Herr Hoffmann sein biographisches lokales Wissen in Debatten ein, die fremde Instanzen über seine Vergangenheit führen. In dieser narrativen Struktur scheint eine Rebiographisierung auf, die nur über den Mechanismus der familialen Inklusion und Abgrenzung gegen eine „fremde“ Umwelt funktioniert. Sascha stellt in dieser Konstellation gewissermaßen die Brücke zwischen der erlebten Vergangenheit und einer retrospektiven Fremddeutung dar; er ist der Hoffnungsträger, an den die Eltern ihre Werte und Vorstellungen, ihr biographisches Wissen übertragen haben:

*Sascha: '88 geboren. Das waren die besten zwei Jahre meines Lebens und dann gings bergab. Das ist mein Lieblingsspruch Also DDR-Kind – natürlich, weil DDR ja nicht 1990 beendet war. Ähm, ne Gesellschaft lebt durch Menschen und wenn die Menschen noch leben, dann wird dieses Gesellschaftssystem noch weitergetragen. Also natürlich nicht die, den politischen Aufbau oder dieses ganze Konstrukt Staat, aber der Mensch an sich und seine Einstellungen und seine Bildung, seine Erziehung ist natürlich noch vorhanden und wenn er das weitergibt, dann kann ich sagen, dass ich irgendwo ein Kind der DDR bin, weil meine Eltern in der DDR groß geworden sind und ich durch meine Eltern. Also, so kann man das natürlich sagen, dass ich ein DDR-Kind, nicht nur die zwei Jahre, die ich da geboren worden bin. Das ist dann immer, is ja irrelevant, wichtig ist ja, dass ich tatsächlich noch irgendwo was mitgekriegt hab. Also in der **Erziehung zum Menschsein**. Ja, das ist ja viel entscheidender.*

Dass diese Mission erfolgreich war, ist an der Selbstzuschreibung als DDR-Kind und der Erziehung zum Menschsein deutlich erkennbar. Sascha führt die elterlichen Narrative fort, wobei sich diese Narrative überwiegend auf der Metaebene des Diskursiven bewegen. Die Familie klagt den öffentlichen Diskurs einer Diffamierung an, bringt aber in der eigenen Erzählung nur wenige positive Narrative hervor, sondern betont stattdessen das Moment der Weitergabe als tragendes Element. Was weitergegeben wird, ist von untergeordneter Bedeutung. Über die bewusste Tradierung der Vergangenheit und die Entwicklung eines trotzhafte Gegengedächtnisses kompensiert die Familie den Mangel gesellschaftlicher Anerkennung und wirkt somit der doppelten Entwertung – berufsbiographisch und symbolisch – entgegen. Allerdings wird an der Gegenpositionierung und der Auseinandersetzung mit fremden Zuschreibungen deutlich, dass gerade dieser Deutungskampf streng genommen eine wirkliche biographische Arbeit verhindert. Der familiäre Dialog bewegt sich folglich überwiegend auf einer argumentativen Ebene, ohne dass größtenteils eigene Erfahrungen ausgetauscht werden.

Familie Moser

Die aktive intergenerationale Aushandlung und Thematisierung der Vergangenheit erfahren im Fall von Familie Moser, wohnhaft in einer thüringischen Kleinstadt, ein Gegenbeispiel. Der Großvater (geboren 1930) war zu DDR-Zeiten Oberbürgermeister und legte 1989 sein Amt nieder. Seine Tochter (geboren 1956) ist als kaufmännische Angestellte tätig und studierte in der DDR Wirtschaftswissenschaften. Enkelin Tina kommt 1986 zur Welt und arbeitet als Altenpflegerin. Alle drei Generationen leben zum Zeitpunkt des Interviews auf einem Grundstück und pflegen regen Kontakt untereinander.

Das Gespräch beginnt mit der unerwarteten Bekundung der Mutter, eigentlich nicht am Gespräch teilnehmen zu wollen. Sich in der Familie über die DDR-Vergangenheit austauschen, „das will ich eigentlich nicht“, so ihre Reaktion, die beim Großvater und seiner Enkelin auf Verwunderung stößt. Die Mutter versucht ihre Vorbehalte zunächst über die generationalen Unterschiede zu erklären, die sie zwischen sich, ihrem Vater und ihrer Tochter ausmacht. Daraus resultiert für sie eine Beiläufigkeit DDR-bezogener Gespräche innerhalb der Familie, die sich auf Stereotype beziehen und „nicht unbedingt immer n abendfüllendes Programm“ darstellen. Erst im weiteren Verlauf der Sequenz wird deutlich, worauf das Fehlen tiefgründiger familiärer Auseinandersetzungen über die Vergangenheit zurückgeht:

Mutter M.: So, aber ich würd mal sagen, wir unterhalten uns in der Familie manchmal, aber ich will mal sagen, dass da so richtig Familiengespräche nochmal richtig so ins Detail stattfinden, weil wir mit der Wende, sagen was mal, für seine Generation, aus seinem Beruf raus, sehr viel seelisch durchgemacht haben. Und deswegen reden wir mal drüber über Kleinigkeiten, aber im Zusammenhang mit der Tina, die kann dazu überhaupt keinen Bezug finden.

In der nachfolgenden Sequenz kommt es dann zu einem Dialog zwischen der Mutter und ihrem Vater, der die Dethematisierung in einen generationalen Rahmen überführt:

Mutter M.: Also ich schwelge nicht unbedingt in Erinnerungen. Bin ich auch n bisschen anders als der Vater. Sicherlich wie gesagt, ich war in der Schule noch, bin dann zum Studium, habe drei und, 1983 meine Arbeit aufgenommen, war immer in einer Firma, ich kenne keine anderen Firmen (...) ja, wir hatten vor fünf Jahren Klassentreffen, und da ham sich so meine ehemaligen Kollegen mal so vorgestellt, drei, vier Mal Arbeit gewechselt, drei, vier Mal umgezogen, jeder hatte so ne Viertelstunde, zwanzig Minuten wo er reden konnte, da hab ich gesagt, tut mir leid, ich muss euch enttäuschen. Ich war bis jetzt ein Mal verheiratet, hab eine Tochter und eine Arbeitsstelle.

Großvater M.:(lacht)

Mutter M.: Ich, also ich, wie gesagt, diese, diese Erfahrungen, wie sie jetzt sind, die kommen immer alle bei irgend, durch irgendeinen, wie soll ich denn sagen

Großvater M.: Wie eben auch, das war schon früher so

Mutter M.: Nene, nein, bei Familiengesprächen isses auch so, dass es noch weiter zurückgeht. Ja, dann erinnern sich die Älteren, wie's früher war, wir hattens jetzt mit der Schwieger-, dann kommt son bisschen das als Vorwurf, ja bei uns gab's das ja alles noch nicht und so weiter und so fort, ne, das sind schon, ich

sag mir mal, drei Generationen, wo verschiedene Meinungen aufeinanderstoßen. Und und heute nach über 20 Jahren gerät auch vieles in Vergessenheit. Wenn man nicht durch Zufall mal mit der Nase draufgestoßen wird, kommt das manchmal n bisschen spaßig so hoch, aber es ist nicht unbedingt immer n abendfüllendes Programm, sag ich mal. Das sind manchmal nur so Stichpunkte oder irgendwelche Erfahrungen oder Erinnerungen, aber ich will mal sagen, bei mir noch vielleicht n bisschen anders, als bei dir, bei ihr eigentlich gleich gar nicht. Dann kommen nur mal Stichpunkte hoch, wo man eben mal sagt und erklärt, was das - dann sitzt sie da, ABV? was das denn? Ja. Und so sind eigentlich so die Gespräche, die da, also die gehen nicht ins Detail, das sind wirklich nur Bruchstücke oder (...) nicht dass man sich da irgendwo hinsetzt und diskutiert dann in der Familie irgendwas. Das ist Quatsch. Also von meiner Seite aus jedenfalls nicht.

Großvater M.: Die Generationen sind unterschiedlich aufgewachsen. (...)

Die familiären Unterhaltungen über die Vergangenheit werden als bruchstückhaft und punktuell empfunden. Es geht um ein stichpunktartiges Evozieren von Erzählungen, ohne aber „ins Detail“ zu gehen. Die Mutter betont noch einmal, es seien „wirklich nur Bruchstücke“, um die Randständigkeit und Unvollständigkeit der Narrationen zu unterstreichen. Die DDR bleibt ein vages Gebilde, etwas, das keiner zu greifen vermag.

Der berufsbiographische Bruch des Vaters, der – wie auch Vater Hoffmann – als Bürgermeister im Dienste des Staates tätig war, wirkt sich in diesem Fall tradierungshemmend auf die familiäre Kommunikation in der Familie aus. Tina nimmt eine generationale Rahmung der Dethematisierung vor:

Tina: Wie schon gesagt, ich kann mich halt nicht – ich unterhalt mich nicht mehr viel mit der Mama oder mit dem Opa über die DDR. Der Opa hat seine eigne Meinung und da gibt's auch manchmal zwischen uns Knatsch. Ja gut, das Problem ist halt immer, diese Generation, die Mutter hat ne Generation, der Opa hat ne Generation, ich ne Generation. (...) Aber alle drei Generationen an einen Tisch zu setzen und jeder erzählt n bisschen was, denk ich mal, ist zu viel.

Das Argument, Tina könne keinen Bezug zur Vergangenheit finden, dient als Ausrede für die fehlende Auseinandersetzung mit den Geschehnissen. Die Wunde hat sich geschlossen und soll nicht wieder aufklaffen. Der Weg, mit dem biographischen Bruch umzugehen, erfolgt hier nicht über einen offen ausgetragenen Gegendiskurs, sondern gerade über die Dethematisierung der Vergangenheit. Im Grunde lässt sich hier von einer Verweigerungshaltung, einem *non-doing biography* sprechen. Biographisches Wissen soll bewusst ausgegrenzt werden und fungiert keinesfalls als Mittel der Selbstbemächtigung. Die familiäre Biographie erfährt mit der politischen Wende eine Unterbrechungskategorie, die zur narrativen Leerstelle wird. Während Familie Hoffmann über die verstärkte Gegentradierung eine Distanz zur öffentlichen Auseinandersetzung aufbaut, nimmt Familie Moser eine distanzierte Haltung gegenüber der eigenen biographischen Vergangenheit ein. Die Abgrenzung erfolgt somit nicht gegen ein bedrohliches Außen, sondern gegen ein verschrecktes Innen. Das mütterliche Narrativ der generationalen Differenz, das Enkelin Tina im weiteren Gesprächsverlauf als fehlende

Nähe zur Vergangenheit fortführt, dient als Überbrückungshilfe der familialen Ausgrenzung vergangenheitsbezogener Gespräche. Es gibt keinen Bedarf, über das Gewesene zu sprechen, weil die einen nicht darüber sprechen wollen und die andere keine Verbindung herstellen kann. Dass hier eher das Schweigen im Vergleich zur Tradierung von Erfahrungen dominiert, lässt sich etwa mit Gabriele Rosenthal (1994) erklären. Das Schweigen erfüllt für Familie Moser eine identitätsstabilisierende Funktion, denn es bewahrt die Familie davor, sich mit den Geschehnissen aus der Vergangenheit und somit auch mit der Rolle des Großvaters als Träger eines politischen Amtes im SED-System auseinanderzusetzen. Um zu verstehen, welche Bedeutung das Erlebte für Individuen und Kollektive in der Gegenwart besitzt, müssen neben dem Erinnerten auch das Nicht-Erinnerte und Nicht-Erzählte und infolge dessen „die Auslassungen und die zwischen den Zeilen durchscheinenden erlebten aber verschwiegenen Realitäten“ (Rosenthal 1994: 12) einbezogen werden. Das Verschwiegene bezieht sich hier in erster Linie auf den biographischen Bruch im Zuge der politischen Wende, auf die der Arbeits- und Reputationsverlust des Großvaters folgte. Indirekt ist dieses Ereignis jedoch eng mit der Suche nach Anerkennung und Wertschätzung verbunden. Im Gegensatz zu Familie Hoffmann – die über den Weg einer Gegentradierung die fehlende Anerkennung aktiv eingefordert, fungiert hier das kollektive Schweigen als Versuch, die fehlende Anerkennung zu überdecken und sich darüber der Schuldfrage im Sinne eines Diktaturgedächtnisses zu entziehen. Familie Moser bewegt sich daher überwiegend auf der metakommunikativen Ebene, die Vergangenheit bleibt konturlos und vage, die DDR eine ferne Welt (vgl. Haag 2018: 197).

Auf den ersten Blick scheinen Familie Hoffmann und Familie Moser im Hinblick auf ihre Tradierungsformen konträre Ziele zu verfolgen: Während die Hoffmanns eine intergenerationale Mission verfolgen, ihre Erfahrungen auch an nachfolgende Generationen zu übertragen, und Sascha sich dabei als äußerst empfänglich erweist, dominiert bei Familie Moser ein intergenerationaler Pakt des Schweigens. Bei näherer Betrachtung lässt sich jedoch nicht nur die fehlende Tradierung als *non-doing biography* interpretieren. Auch der Versuch, über den missionarischen Charakter der Erfahrungsweitergabe die fehlende soziale Wertschätzung zu kompensieren, mündet bei Familie Hoffmann in einen ähnlichen Modus, da auch hier keine wirkliche Auseinandersetzung mit biographischen Erfahrungen stattfindet. Diese Auseinandersetzung wird vielmehr durch die immerwährende Positionierung zu einem Deutungsrahmen, der die DDR als Diktatur erinnert, verhindert. Die Zugehörigkeit zum politischen Milieu der DDR bzw. zum Machtapparat des politischen Systems ist das verbindende Glied zwischen beiden Familien und könnte für die fehlende biographische Arbeit verantwortlich sein.

5. Fazit

Die beiden hier nachgezeichneten Gesprächsverläufe bewegen sich im Spannungsverhältnis biographischer Entwertung und wertvoller Biographien. Als solche sind sie zunächst Ausdruck für die Besonderheiten der ostdeutschen Transformation vor dem Hintergrund des skizzierten Blickwinkels. Die Strukturveränderungen stellen die Menschen insbesondere vor die Herausforderung, tradiertes, habitualisiertes und handlungspraktisch wirksames (Erfahrungs-)Wissen mit unbekannten Wissensstrukturen in Einklang zu bringen. In den narrativen Strategien, die der Verarbeitung der erfahrenen Abwertung entgegenwirken, pendeln die Akteure zwischen Distanz und Nähe, Selbst- und

Fremdwahrnehmung, Autonomie und Abhängigkeit. Die Interviewausschnitte zeigen ferner, dass die Abwertungserfahrung insbesondere dann zur heiklen Tatsache wird, wenn sich hegemoniale Deutungsrahmen über das biographische Wissen schieben. Bezogen auf die DDR-Vergangenheit haben wir es hier mit einer besonderen Ausgangslage zu tun, da sich gerade unter Berücksichtigung der NS-Vergangenheit DDR-Biograph*innen im Allgemeinen und politisch sozialisierte Biograph*innen im Besonderen der Herausforderung stellen müssen, nicht unhinterfragt in Mitverantwortung der Stabilisierung bzw. Aufrechterhaltung einer „Zweiten deutschen Diktatur“ gebracht zu werden. Hinzukommt die Besonderheit, dass dieser Diskurs über die DDR-Vergangenheit in erster Linie von westdeutschen Eliten geführt wurde, die den Lebensbedingungen der Ostdeutschen mehrheitlich nicht ausgesetzt waren (vgl. Haag 2018b: 222). Die Familienmitglieder suchen einen Ausweg aus der erfahrenen Fremddeutung und Verletzung, die entweder in eine Tradierungsmission oder eine Tradierungsverweigerung münden. Beide Formen sind Ausdruck eines überforderten Transformationspotentials (Fischer-Rosenthal 1995; Haag 2018: 247 f.) und stehen möglicherweise in Opposition zur eingangs erwähnten Umbruchskompetenz. Die Akteur*innen sind nicht etwa durch die Erfahrung des gesellschaftlichen Wandels an sich kompetent im Umgang mit Veränderungen, sondern erlangen diese Fähigkeit erst über ein narratives *doing biography*, das sich als aktiver Aushandlungsprozess biographischen Wissens begreifen lässt. Darüber bringen die Betroffenen die erfahrene sozial-ökonomische und symbolische Entwertung mit dem Bedürfnis nach biographischer Wertschätzung und Anerkennung in Einklang. Allerdings können sie diese biographische Arbeit nur dann wirksam entfalten, wenn ihr biographisches Wissen nicht Teil einer gesellschaftlichen Entwertung im Sinne normativer Zuschreibungen ist. Das Sample der Fallstudie zeigt, dass eine Rebiographisierung vor allem dann möglich ist, wenn die Kindergeneration die Eltern mit etwaigen Brüchen und Inkonsistenzen ihrer Erzählungen konfrontiert. Dafür muss aber wiederum die Allianz zwischen den Generationen – entweder im Hinblick auf eine intergenerationale Tradierung oder ein intergenerationales Schweigen – aufgebrochen werden.

Theoretisch hat sich die Verbindung aus Biographieforschung und Wissenssoziologie hinsichtlich der Dynamik biographischen Wissens als ertragreich erwiesen. Die individuelle Biographie lässt sich aus dieser Perspektive nicht als Container biographischer Erfahrung begreifen, sondern ist vielmehr Ausdruck wechselseitiger Aushandlungs- und Konstitutionsprozesse im Prozess biographischer Arbeit. Ferner ermöglicht ein wissenssoziologischer Blick auf Biographie Erkenntnisse über das Ineinandergreifen unterschiedlicher Wissensformen im Kontext biographischer Brüche, die auf heteronom produzierte Wandlungsprozesse der sozialen Welt zurückgehen. In zukünftigen Forschungsarbeiten und theoretisch-methodologischen Reflexionen bedarf es einer intensiveren Ausarbeitung dieser Blickrichtung, die neben der Soziologie auch für pädagogische Fragestellungen relevant ist. An die Ergebnisse schließt die Überlegung an, wie sich die bewusste Tradierung lokaler Wissensstrukturen oder das implementierte Schweigen über die Vergangenheit auf biographische Verläufe und politische Einstellungen der nachfolgenden Generationen in Ostdeutschland auswirken. So könnte eine Studie untersuchen, in welchem Verhältnis politische Orientierungen der jungen Generation Ostdeutschlands zu den biographischen Abwertungserfahrungen der Eltern- und Großelterngeneration stehen.

LITERATUR

- Ahbe, Thomas (1997): Ostalgie als Selbstermächtigung, Zur produktiven Stabilisierung ostdeutscher Identität, in: Deutschland Archiv, 30, Heft 4, 614-619.
- Ahbe, Thomas (2004): Die DDR im Alltagsbewusstsein ihrer ehemaligen Bevölkerung, Die Ostdeutschen als Produkt der DDR und als Produzent von DDR-Erinnerungen, in: Jens Hüttmann, Peer Pasternak und Ulrich Mähler (Hg.): DDR-Geschichte vermitteln, Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschule und politischer Bildung, Berlin, 2004, 113-138.
- Alheit, Peter und Erika M. Hoerning (1989): Biographisches Wissen, Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt am Main, New York.
- Alheit, Peter und Bettina Dausien (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit, Überlegungen zur Biographizität des Sozialen, in: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation, Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 17, Stuttgart, 257-283. <https://doi.org/10.1515/9783110510348-014>
- Alheit, Peter und Andreas Hanses (2004): Institution und Biographie, Zur Selbstreflexivität personenbezogener Dienstleistungen, in: Andreas Hanses (Hg.): Biographie und Soziale Arbeit, Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit, Grundlagen der sozialen Arbeit, Bd. 9, Baltmannsweiler, 8-28.
- Alheit, Peter, Kerstin Bast-Haider und Petra Drauschke (2004): Die zögernde Ankunft im Westen, Biographien und Mentalitäten in Ostdeutschland, Biographie- und Lebensweltforschung, Bd. 2, Frankfurt am Main, New York.
- Apitzsch, Ursula (Hg.) (1999): Migration und Traditionsbildung, Opladen, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-91622-8>
- Bergem, Wolfgang (2005): Identitätsformationen in Deutschland, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80749-6>
- Berger, Thomas und Peter L. Luckmann (1989): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Eine Theorie der Wissenssoziologie, Fischer, 6623, Frankfurt am Main.
- Borst, Eva (2003): Anerkennung der Anderen und das Problem des Unterschieds, Perspektiven einer kritischen Theorie der Bildung, Baltmannsweiler.
- Bourdieu, Pierre und Loïc J. D. Wacquant (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt am Main.
- Brandhorst, Rosa Maria (2015): Migration und transnationale Familien im sozialen Wandel Kubas, Eine biographische und ethnographische Studie, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-09169-9>
- Broden, Anne und Paul Mecheril (Hg.) (2007): Re-Präsentationen, Dynamiken der Migrationsgesellschaft, Düsseldorf.
- Bundesagentur für Arbeit (2018): Arbeitslosigkeit im Zeitverlauf, Nürnberg.
- Dausien, Bettina und Andreas Hanses (2017): „Biographisches Wissen“ – Erinnerung an ein ungelöstes Forschungsprogramm, Einleitung in den Themenschwerpunkt, in: Zeitschrift für qualitative Forschung, 18, Heft 2, 173-189. <https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.01>
- Dausien, Bettina und Helga Kelle (2009)²: Biografie und kulturelle Praxis, Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnografie und Biografieforschung, in: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biografieforschung im Diskurs, Wiesbaden, 189-212. https://doi.org/10.1007/978-3-8348-9160-0_10
- Dimbath, Oliver und Michael Heinlein (2015): Gedächtnissoziologie, UTB, Bd. 4172, Paderborn.
- Elias, Norbert und John L. Scotson (1993): Etablierte und Außenseiter, Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 1882, Frankfurt am Main.
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2004): Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge, in: Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Pregel (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn, 175-191.
- Fischer, Wolfgang und Martin Kohli (1987): „Biografieforschung“, in: Wolfgang Voges (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Biographie und Gesellschaft, Bd. 1, Opladen, 25-49. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92595-4_2

- Fischer-Rosenthal, Wolfram und Gabriele Rosenthal (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen, in: Roland Hitzler und Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Eine Einführung, UTB, Bd. 1885, Opladen, 133-164. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11431-4_6
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995): Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben, Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten, in: Wolfram Fischer-Rosenthal, Peter Alheit und Erika M. Hoerning (Hg.): Biographien in Deutschland, Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen, 43-86. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09434-0_3
- Foroutan, Naika und Daniel Kubiak (2018): Ausschluss und Abwertung: Was Muslime und Ostdeutsche verbindet, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 29, Heft 7, 93-102.
- Foucault, Michel (1999): In Verteidigung der Gesellschaft, Vorlesungen am Collège de France (1975–1976), Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1585, Frankfurt am Main.
- Garz, Detlef, Ulrike Nagel und Anja Wildhagen (Hg.) (2018): Biographische Erfahrungen im Sozialismus, Analysen des Lebens im „so anderen Land“ der DDR, Studien zur rekonstruktiven Sozialforschung, Bd. 1, Opladen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0fn9>
- Gildemeister, Regine (2010)³: Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung, in: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, Wiesbaden, 137-145.
- Haag, Hanna (2018): Im Dialog über die Vergangenheit, Tradierung DDR-spezifischer Orientierungen in ostdeutschen Familien, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19263-1>
- Haag, Hanna (2018b): Vertraute Fremde, Ein Blick auf die DDR-Transformation als Migration, in: Oliver Dimbath, Anja Kinzler und Katinka Meyer (Hg.): Vergangene Vertrautheit?, Soziale Gedächtnisse des Ankommens, Aufnehmens und Abweisens, Wiesbaden, 217-236. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22231-4_10
- Haag, Hanna, Nina Leonhard und Pamela Heß (Hg.) (2017): Volkseigenes Erinnern, Die DDR im sozialen Gedächtnis, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-17548-1>
- Haag, Hanna (2010): „Jeder hat seine Zeit anders erlebt“, Erinnerungen ostdeutscher arbeitsloser Frauen an die DDR-Vergangenheit, Bibliotheca academica, Reihe Soziologie, Bd. 7, Würzburg.
- Hacker, Michael Stephanie Maiwald und Johannes Staemmler (2012): Dritte Generation Ost, Wer wir sind, was wir wollen, Berlin.
- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis, Fischer, Bd. 7359, Frankfurt am Main.
- Hanses, Andreas (2010): Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten, in: Birgit Griesse (Hg.): Subjekt – Person – Identität?, Reflexionen zur Biographieforschung, Wiesbaden, 251-269. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_12
- Hanses, Andreas (2018): Biographie und Institutionen, in: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuiider (Hg.): Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden, 379-390. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_32
- Honneth, Axel (2018): Anerkennung, Eine europäische Ideengeschichte, Berlin.
- Honneth, Axel (2010): Kampf um Anerkennung, Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.
- Inowlocki, Lena (1993): Grandmothers, mothers and daughters: women in formerly displaced families in three Jewish communities, in: Daniel Bertaux und Paul Thompson (Hg.): Between Generations, Family Models, Myths and Memories, International Yearbook of Oral History and Life Stories, Vol. 2, Oxford 139-153. <https://doi.org/10.4324/9781351314084-9>

- Inowlocki, Lena (2000): Aus Familiengeschichte lernen?, Zur Bedeutung und Geltung von „Herkunftswissen“ bei rechtsextremen Jugendlichen und Kindern von Arbeitsimmigranten, Zwei Fallstudien, in: Bernd Fechner, Gottfried Köbler, Till Liebertz-Groß (Hg.): „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Pädagogische und soziologische Annäherungen, Veröffentlichungen der Max-Traeger-Stiftung, Bd. 32, Weinheim, 67-85.
- Inowlocki, Lena (2001): Traditionalität als reflexiver Prozeß: Großmütter, Mütter und Töchter in jüdischen Displaced-Persons-Familien, Eine biographieanalytische und wissenssoziologische Untersuchung, Habilitationsschrift Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2001, Magdeburg.
- Inowlocki, Lena (2017): „Generationsarbeit“ in Familien, Zur Begriffsentwicklung in der rekonstruktiven intergenerationalen Forschung, in: Kathrin Böker und Janina Zölch (Hg.): Intergenerationale qualitative Forschung, Theoretische und methodische Perspektiven, Wiesbaden, 33-54. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11729-0_3
- Jaeck, Tobias, Katrin Harm und Jens Aderhold (2013): Einheit der Eliten?, Die Transformation ostdeutschen Entscheidungspersonals zwischen Divergenzvermutungen und sich annähernden Professionalisierungsmustern, in: Berliner Journal für Soziologie, 23, Heft 2, 229-256. <https://doi.org/10.1007/s11609-013-0221-8>
- Kaupert, Michael (2010)²: Erfahrung und Erzählung, Zur Topologie des Wissens, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92308-6>
- Keppler, Angela (1994): Tischgespräche, Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1132, Frankfurt am Main.
- King, Vera (2012): Adoleszente Identitätssuche und Ablösung: Entwicklungsanforderungen und Krisenpotenziale in Generationenbeziehungen, in: Bernhard Grimmer, Isa Sammet, und Gerhard Dammann (Hg.): Psychotherapie in der Spätadoleszenz, Entwicklungsaufgaben, Störungen, Behandlungsformen, Stuttgart, 35-48.
- Kollmorgen, Raj (2003): Postsozialistische Gesellschaftstransformationen in Osteuropa, Prozesse, Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung, in: Ders. und Heiko Schrader (Hg.): Postsozialistische Transformationen, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Transformationen, Bd. 6, Würzburg, 19-37.
- Koselleck, Reinhart (1989): „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – Zwei historische Kategorien, in: Ders. (Hg.): Vergangene Zukunft, Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 757, Frankfurt am Main, 349-375.
- Kretschmann, Carsten (2009): Biographie und Wissen, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie, Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart, 71-78. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05229-2_12
- Kubiak, Daniel (2018): Sozialization, Downgrading and Othering – The Constitution of Identity of young „East Germans“, in: Stephan Ehrig, Marcel Thomas und David Zell (Eds.): The GDR Today, New Interdisciplinary Approaches to East German History, Memory and Culture, Studies in Modern German and Austrian Literature, Vol. 6, Oxford u. a., 195-214.
- Lengfeld, Holger (2017): Die „Alternative für Deutschland“: eine Partei für Modernisierungsverlierer?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 69, 209-232. <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0446-1>
- Leonhard, Nina (2017): Integration und Gedächtnis, NVA-Offiziere im vereinigten Deutschland, Habilitationsschrift Westfälische Wilhelms-Universität Münster 2015, Köln.
- Leonhard, Nina (2018): Biographie und kollektives/soziales Gedächtnis, in: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuiider (Hg.): Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden, 511-522. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_43

- Lux, Thomas (2018): Die AfD und die unteren Statuslagen, Eine Forschungsnotiz zu Holger Lengfelds Studie *Die „Alternative für Deutschland“: eine Partei für Modernisierungsverlierer?*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 70, Heft 2, 255-273. <https://doi.org/10.1007/s11577-018-0521-2>
- Marotzki, Winfried und Peter Alheit (2002): Einleitung in das Themenheft: Qualitative Bildungsforschung, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 3, Heft 2, 185-189.
- Pates, Rebecca (2013): Einleitung – Der „Ossi“ als symbolischer Ausländer, in: Rebecca Pates und Maximilian Schochow (Hg.): Der „Ossi“, Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, Wiesbaden, 7-20. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94120-2_1
- Ricœur, Paul (2006): Wege der Anerkennung, Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein, Frankfurt am Main.
- Rippl, Susanne, Nelly Buntfuß, Nicole Malke und Natalie Rödel (2018): Ostdeutsche Identität: Zwischen medialen Narrativen und eigenem Erleben, in: Deutschland Archiv, 16.5.2018. Online unter: www.bpb.de/269349.
- Rosenthal, Gabriele (1987): „... Wenn alles in Scherben fällt ...“, Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-09168-4>
- Rosenthal, Gabriele (1994): Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 125-138. Online unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-59251>.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung, Frankfurt am Main, New York.
- Rosenthal, Gabriele (2010): Zur Interdependenz von kollektivem Gedächtnis und Erinnerungspraxis, Kulturosoziologie aus biographietheoretischer Perspektive, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): Kulturosoziologie, Paradigmen – Methoden – Fragestellungen, Wiesbaden, 151-175. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92300-0_7
- Rosenthal, Gabriele, Viola Stephan und Niklas Radenbach (2011): Brüchige Zugehörigkeiten, Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen, Frankfurt am Main, New York.
- Rosenthal, Gabriele und Arthur Bogner (2018): KindersoldatInnen im Kontext, Biographien, familien- und kollektivgeschichtliche Verläufe in Norduganda, Göttingen Series in Social and Cultural Anthropology, Bd. 13, Göttingen.
- Sabrow, Martin (Hg.) (2009): Erinnerungsorte der DDR, München.
- Schäuble, Wolfgang (2019): Identität und Demokratie, Erst Teilnahme ermöglicht Teilhabe, Gastkommentar, in: die tageszeitung, 28.12.2019, <https://taz.de/Identitaet-und-Demokratie/!5648690/> (6.3.2020).
- Schneickert, Christian, Jan Delhey und Leonie C. Steckermeier (2019): Eine Krise der sozialen Anerkennung?, Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung zu Alltagserfahrungen der Wert- und Geringschätzung in Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 71, Heft 2, 593-622. <https://doi.org/10.1007/s11577-019-00640-8>
- Schütz, Alfred (1971): Das Problem der Relevanz, Frankfurt am Main.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft, Bd. 92, Frankfurt am Main.
- Schütz, Alfred (2011): Der Fremde, Ein sozialpsychologischer Versuch, in: Andreas Göttlich, Gerd Sebald und Jan Weyand (Hg.): Alfred Schütz Werkausgabe, Band VI.2: Relevanz und Handeln 2, Gesellschaftliches Wissen und politisches Handeln, Konstanz, 55-89.
- Sievers, Karen (2015): Lost in Transformation?, Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-07404-3>

- Staud, Toralf (2003): Die ostdeutschen Immigranten, in: Tanja Busse und Tobias Dürr (Hg.): *Das neue Deutschland: Die Zukunft als Chance*, Berlin, 266-281.
- Stehr, Nico (2003): Wissenspolitik, Die Überwachung des Wissens, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1615, Frankfurt am Main.
- Sutterlüty, Ferdinand und Sighard Neckel (2006): Bashing the Migrant Climbers: Classification Struggles in German City Neighborhoods, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 30, Volume 4, 798-815. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.2006.00690.x>
- Sutterlüty, Ferdinand, Sighard Neckel und Ina Walter (2008): Klassifikationen im Kampf um Abgrenzung und Zugehörigkeit, in: Sighard Neckel und Hans-Georg Soeffner: *Mittendrin im Abseits, Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*, Wiesbaden, 27-89. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91157-1_3
- Taylor, Charles (1993): Die Politik der Anerkennung, in: Amy Gutmann (Hg.): *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt am Main, 13-78.
- Traue, Boris (2006): Verschränkungen von organisationellem und biographischem Wissen in der Beratung, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, Teilbd. 1 und 2*, Frankfurt am Main, 1569-1578.
- Truschkat, Inga (2018): Diskurstheoretische Ansätze der Biographieforschung, in: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuidor (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*, Wiesbaden, 127-138. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0_11
- Vogel, Berthold (1996): Gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Arbeitslosigkeitserfahrung und erwerbsbiographische Perspektiven von Arbeitslosen in Ostdeutschland, in: *SOFI-Mitteilungen*, 18, Nr. 23, 81-98.
- Vogel, Bertold (2000): Die Spuren der Arbeitslosigkeit – der Verlust der Erwerbsarbeit im Umbruch der ostdeutschen Gesellschaft, in: Hartmut Esser (Hg.): *Der Wandel nach der Wende, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland*, Wiesbaden, 215-235. https://doi.org/10.1007/978-3-322-83353-2_11
- Vogel, Berthold (2002): Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, in: Gerd Vonderach (Hg.): *Arbeitslose im Blick der Sozialforschung, Ausgewählte Studien aus der Geschichte der empirischen Arbeitslosenforschung im deutschsprachigen Raum, Sozialforschung, Arbeit und Sozialpolitik*, Bd. 9, Münster, 112-123.
- Wagner, Wolf (1999): *Kulturschock Deutschland, Der zweite Blick*, Hamburg.
- Waldschmidt, Anne, Anne Klein und Miguel Tamayo Korte (2009): *Das Wissen der Leute, Bioethik, Alltag und Macht im Internet, Theorie und Praxis der Diskursforschung*, Wiesbaden.
- Wehrich, Margit (1998): Kursbestimmungen, Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozess, *Forum: Zukunft der Gesellschaft*, Bd. 3, Pfaffenweiler. https://doi.org/10.1007/978-3-86226-428-5_1
- Welzel, Christian (1997): Demokratischer Elitenwandel, Die Erneuerung der ostdeutschen Elite aus demokratie-soziologischer Sicht, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-09587-3>
- Welzer, Harald (2002): *Das kommunikative Gedächtnis, Eine Theorie der Erinnerung*, München. https://doi.org/10.3726/91455_441

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, inwiefern fehlende Anerkennungsräume und Abwertungserfahrungen viele Probleme in Ostdeutschland verschärfen, die ihren Ursprung bereits in den Wendejahren haben. Empirische Grundlage bildet die Tradierung ostdeutscher Abwertungserfahrungen und deren biographische Relevanz für die

Gegenwart am Beispiel von Familiengesprächen. Im Vordergrund der Betrachtung stehen zwei Abwertungsformen: die soziale Abwertung etwa durch den Arbeitsverlust und die symbolisch-diskursive Abwertung der DDR-Vergangenheit im öffentlichen Diskurs. Dies führt für einen Großteil der ostdeutschen Bevölkerung zu der Herausforderung, das biographische Wissen mit einer sich stetig wandelnden Umwelt neu zu kontextualisieren und sich dadurch mit einer „Rebiographisierung“ des Erlebten im Sinne einer stetigen biographischen Arbeit vor dem Hintergrund sozialer Wandlungsprozesse auseinanderzusetzen. Theoretisch knüpft der Beitrag an eine Verbindung zwischen Biographieforschung und Wissenssoziologie an. Es zeigt sich – so die These –, dass sich der Prozess der Rebiographisierung im intersubjektiven familialen Dialog vollzieht und somit auch die jüngere Generation ohne unmittelbare DDR- und Transformationserfahrung mit einbezieht, die wiederum an der Neukontextualisierung des erfahrungsbasierten Wissens ihrer Eltern teilhaben. Über die aktive Aushandlung in Form des narrativen *doing biography* bilden die Akteur*innen unterschiedliche Strategien aus, das Spannungsverhältnis zwischen biographischer Entwertung und dem Wunsch nach Anerkennung des Biographischen zu verarbeiten.